

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 8: Naturkunde

Artikel: Von unserem Ferienkurs über vaterländische Erziehung
Autor: P.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von unserem Ferienkurs über vaterländische Erziehung

am 27., 28., 29. Juli, in Freiburg.

Der Ferienkurs ist gut gelungen. Herr Dr. Pobé, Kanzler der Universität, konnte am 27. Juli, um 9 Uhr, mehr als 120 Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus den verschiedenen Mittelschulkreisen der kathol. Schweiz begrüssen, ihnen ihr Interesse für die Freiburger Hochschule, oder richtiger gesagt, für die Hochschule der kathol. Schweiz, verdanken und geidehliche Arbeit wünschen.

Die grundlegenden Referate der drei Vormittage werden wir später in der „Schweizer Schule“ im Wortlaut veröffentlichen. Sie wurden programmgemäß gehalten (s. „Mittelschule“, Nr. 2, vom 15. Mai), nur übernahm Hochw. Herr P. Dr. Rohner auch das Referat von Hochw. Herrn P. Dr. Manser.

* * *

Aussprache über den vaterländischen Gedanken im Deutschunterricht.

Die Ferienkurse der Universität Freiburg über die vaterländische Erziehung an der Mittelschule haben einem zahlreichen Publikum außer grundlegenden philosophischen Begriffsbestimmungen auch wertvolle praktische Winke für die Arbeit in der Schule erteilt. Am Nachmittag des 27. Juli wurde die Aussprache über den schweizerischen Gedanken im muttersprachlichen Unterricht geführt, und zwar für Französisch und Deutsch getrennt.

In geschickter Art wurden unter der Leitung des H. H. Dr. P. Leutfrid Signer in einigen Kurzreferaten die wichtigsten Gesichtspunkte des Deutschunterrichts dargelegt.

1. Die Mundart im Deutschunterricht.

Die Mundart gehört in den Deutschunterricht. Aber diese Forderung darf das richtige Verhältnis zwischen Dialekt und Schriftsprache nicht auf den Kopf stellen. Die Mundart findet in der Schule zunächst Anwendung als Vorstufe, gleichsam als Sprungbrett zur Erlernung der Schriftsprache. Aber die Mundart darf von der Schule auch etwas verlangen, besonders von der Mittelschule. Der Schüler muss erkennen, dass die Umgangssprache gefühlwärmer, inniger, heimlicher ist als die Hochsprache, dass sie die Sprache der zartesten menschlichen Beziehun-

gen zu dem Liebsten ist, was zum Elternhaus gehört. Vor dieser Sprache hat der Schüler Ehrfurcht zu bekommen. Sprachgeschichtliche Untersuchungen anhand des Mittelhochdeutschen weisen hin auf die Ehrwürdigkeit, Eigenständigkeit und organische Entwicklung unserer Mundart. Stilistische Beobachtungen an Werken schweizerischer Dichter, in Mundart oder Schriftsprache, lassen dem Schüler die Einsicht leicht werden, dass die Schweizer Volkssprache einen Grad der Lautsinnlichkeit und Sinnbildlichkeit hat, wie kaum eine andere Sprache.

Der Wert der Mundart liegt also in ihr selbst, und ihre Pflege ist nicht aus irgend einem politischen Grunde zu betreiben. Wenn man heute von gewisser Seite fordert, dass der Gebrauch der Mundart ausgeweitet werde, so muss man erklären, dass sich „dieser Wundergeige nicht jede Melodie abzwingen“ lässt. Darum schadet man ihr, wenn sie dorthin gerufen wird, zu mündlicher oder schriftlicher Verwendung, wo hin sie nicht gehört. Die vernünftige Forderung ist deshalb nicht: mehr Mundart, sondern bessere Mundart. Die Schule kann eine Besinnung auf gute, reine Mundart pflegen. Eine künstliche, erzwungene Ausweitung aber würde die Zersplitterung und Verwirrung, worüber man sich mit Recht beklagen kann, nur fördern.

Falsch wäre es auch, in der Pflege der Mundart absichtlich auf alte Wörter und seltene Redewendungen Jagd zu machen. Man kann es nie verhindern, dass die Sprache sich verändert, dass Wörter absterben und neue an ihre Stelle treten.

Als Leitgedanken ergeben sich: 1. Die Schule hat die Aufgabe, dem Schweizer die Schönheit und den Wert der Mundart zu zeigen. 2. Das darf aber niemals auf Kosten der Arbeit an der Schriftsprache geschehen. Die überragende Bedeutung der Schriftsprache für das Geistesleben auch unseres Volkes bleibt unbeschränkt. — 3. Mundartliteratur untersteht in der Einschätzung ihres künstlerischen Wertes den gleichen Ansprüchen wie Werke in der Hochsprache. Es wäre ein Irrtum, ein sprachliches Erzeugnis deshalb bloss als Kunswerk aufzufassen, weil es in Dialekt geschrieben ist. 4. Es darf verlangt werden, dass an den Mittelschulen etwelche sprach-

wissenschaftliche Studien betrieben werden. Das Mittelhochdeutsche soll vornehmlich im Hinblick auf die schweizerdeutsche Mundart behandelt werden.

Die Aussprache bezog sich vor allem auf praktische Fragen des Deutschunterrichts. Wie ist der mundartliche Ausdruck in der schriftlichen Arbeit zu behandeln? Die zahlreich geäusserten Ansichten gingen mehrheitlich etwa dahin, dass wohl im Aufsatz auf die Verwendung einer möglichst reinen Schriftsprache zu dringen sei (scharfe Ausscheidung der Mundart aus der Schriftsprache im Aufsatz!), dass aber bei bewusstem Gebrauch dialektischer Wendungen und Ausdrücke im Falle der „fräferen“, anschaulicher Volkssprache diese durchaus nicht abgewiesen werden sollen.

Die Anregung, man könnte anstatt der Lektüre mhd Texte, wie Nibelungenlied und die grossen Epiker und Lyriker auch Schriftstücke schweizerischen Inhalts behandeln, wurde doch entgegengehalten, dass das Nibelungenlied, auch Parzival und Walter, zum notwendigen Erlebnis des jungen Menschen gehöre.

Die Verwendung des Dialekts im Vortrag von Gedichten begegne verschiedene Schwierigkeiten. Einmal ist das Dialektgedicht nicht mit richtiger Wirkung in einer anderen Mundart als in der des Dichters vorzutragen. Sodann sind die Schüler fast aller Mittelschulen wegen ihrer Berührung mit den verschiedensten Dialekten unseres sprachlich so vielgestaltigen Landes in ihrem angeborenen Dialekt nicht mehr sicher. Hier gilt es, den Schülern in der Kenntnis ihrer Mundart weiterzuhelfen und ihre Reinheit zu fördern. Zudem liegt gerade in dem Erlebnis dieses bunten Reichtums unserer Volkssprache ein starker Ansporn, diese Sprache zu lieben und rein zu erhalten.

Man macht auch die Beobachtung, dass unsere jungen Leute besonders für den Sport Ausdrücke gebrauchen, die weder aus der Schriftsprache noch aus der Mundart stammen. Es ist eine Art verwilderter Strassensprache, die nur für Eingeweihte verständlich ist. Man wird diesen Erscheinungen gegenüber nicht allzu ängstlich sein dürfen. Solche Wendungen werden entweder bald wieder verschwinden oder mit der Zeit in den festen Bestandteil unserer Sprache übergehen. Die Mundart als lebendige

Sprache untersteht fortwährendem Wechsel, der nicht nach bestimmten Gesetzen geleitet werden kann.

Sollen schriftliche Arbeiten auch schwizerfütsch geschrieben werden? Hierin ist jedem Freiheit zu lassen. Es gibt da genug befürwortende und ablehnende Gründe, die kaum eine eindeutige Entscheidung dulden.

2. Der vaterländische Gedanke im Aufsatz und Vortrag.

Im Aufsatz muss die ganze Persönlichkeit des Schreibenden Ausdruck finden; deshalb wird auch, je nach dem Thema, die patriotische Einstellung mehr oder weniger klar ausgesprochen sein und gefühlt werden können. Das inbezug auf den Geist des Aufsatzes. Aber auch der Stoff schöpft mit Vorteil aus dem vaterländischen Bereiche. In grosser Fülle und in verschiedensten Abwandlungen bietet er sich dar. Er bringt willkommene Abwechslung in die Aufsatzthemen und Vorträge der Akademien und Vereine. Nur muss man sich auch hier wieder vor Uebertreibungen hüten. Man wolle nun nicht alles unter dem Gesichtspunkte des vaterländischen Gedankens betrachten. Eine öde, unfruchtbare „Vaterländer“ bedeutete die Verkehrung des Dienstes an der nationalen Erziehung der Jugend durch den muttersprachlichen Unterricht.

Gewünscht wurde, dass aus den Kreisen der Mittelschullehrer in dieser Zeitschrift Themen dieser Art bekannt gegeben werden. Mancher Deutschlehrer wäre froh, von anderer Seite Anregungen zu erhalten. Denn es wird jeder Fachgenosse schon erfahren haben, wie es manchmal schwer ist, zur eigenen und der Schüler Befriedigung passende Themen zu finden. — Einige Beispiele für literarische Stoffe wurden bereits gegeben: als Stilübung: Uebersetzung mhd Texte in nhd, Rückübersetzung ins Mundartliche. Der schweizerische Lesestoff ermöglicht in mehrerer Beziehung Auswertung für schriftliche Arbeiten, etwa: Die mittelalterliche Burg nach Gotthelfs Kurt von Koppigen; Die Berge in C. F. Meyers Lyrik; Das Naturbild in einer Dichtung Federers; Das Bild eines Dichters nach seinem Gedicht, usw.

3. Das schweizerische Schrifttum im Deutschunterricht.

Nach treffenden allgemeinen Bemerkungen

über den Deutschunterricht an den Mittelschulen mit vorwiegend literarhistorischem Betrieb stellte der Referent folgende Grundsätze auf: 1. Es gibt gemeindeutsche Literaturwerke, die nicht ersetzt werden können. 2. Es gibt schweizerische, die nicht fehlen dürfen. 3. Es gibt deutsche Werke und Schriftsteller, die über-
gangen oder behandelt oder durch schweizerische ersetzt werden mögen. — Zum dritten Punkt wird gesagt, dass im allgemeinen mehr als bisher schweizerisches Schrifttum berücksichtigt werden kann und soll. Wir sind auch durch neue Lesebücher, die mehr als bisher gebräuchlich den Schweizerdichter zu Worte kommen lassen, sowie leichter erreichbare Schulausgaben besser in der Lage, unser ange-
stammtes Schrifttum in die Schule einzuführen. Aber auch hier überhöre man die bereits geäußerte Mahnung nicht, dass Mundart oder der Schweizerdichter nicht schon Gewähr für das Wortkunstwerk ist.

Die eingehendere Behandlung der schweizerischen Dichtung ist ein vorzügliches Mittel, gründlicher in die Eigenart eidgenössischen Geistes einzudringen. Der Schüler muss angeleitet werden, auf die festbleibenden, charakteristischen Merkmale schweizerischer Dichtung zu achten. Darin erscheint getreu wie in einem Spiegel die eigentümliche geistige Haltung des Dichters, und damit auch des Volkes, aus dem er hervorgegangen ist. Wenn der Deutschunterricht aber dem Schüler die geistigen Werte schweizerischer Art zeigen kann, so arbeitet er in vornehmster Weise für die geistige Landesverteidigung.

Der höheren Töchterschule liegt es ob, den Mädchen das Idealbild der Schweizerfrau näherzubringen. Besonders in den Heldengestalten Gotthelfs erscheint sie gross und erhaben in ihren natürlich-fraulichen, vaterländischen und christlichen Eigenschaften. Bedauerlich ist, dass an sogenannter Mädchenlektüre, die oft abschätzig verurteilt wird, und die doch zur geistigen Bildung der jungen Frau einen sehr wertvollen Beitrag leistet, ein empfindlicher Mangel herrscht.

4. „Der heilige Held“ von Cäsar von Arx, in der Schule behandelt. Mit grosser Meisterschaft wurde hier gezeigt, wie eine vaterländische

Dichtung der neuesten Zeit in der Klasse behandelt werden kann. Diese Interpretation hat auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck gemacht. Bei vielen wird er den Wunsch geweckt haben, dieses schweizerische Drama in der Schule zu verwenden, sobald eine passende Schulausgabe herausgegeben würde.

Diese paar Aussprachestunden schöpften aus den reichen Erfahrungen des Schulbetriebes. Deshalb haben sie reiche und nachhaltige Anregungen geboten, die in den Unterricht mitgenommen werden können und dort Anwendung finden mögen. Auch an dieser Stelle soll allen, die tätig zu diesem kostbaren Gelingen beigetragen haben, gedankt sein. Eines scheint mir nun nachträglich nicht genügend, ja überhaupt nicht zur Frage gekommen zu sein: Wie soll man sich zur Aussprache der Schriftsprache verhalten? Man hat erst kürzlich hören oder lesen können, dass die Bestrebung, in der Mittelschule die Bühnenaussprache nach Siebs zu pflegen, aufgegeben werden soll. Eine lokal gefärbte Aussprache sei gestattet, ja vorzuziehen. Da die Frage wieder in Fluss zu kommen scheint, wenn sie überhaupt je in Ruhe war, so wäre es angebracht, auch an dieser Stelle klärende Ansichten zu vernehmen.

Dr. Fischer, Rorschach.

Um 8.30 Uhr fanden sich eine Anzahl Teilnehmer im grossen Saal des Hotels „Schweizerhof“ zu einem Begrüssungsabend. Es waren gar schöne Stunden. Hochwürden Herr Prof. Dr. Vonlanthen begrüsste vor allem die Ehrengäste, S. Exz. Bischof Besson, Herrn Staatsratspräsident Dr. Piller, S. Magnifizenz P. Berutti, Rektor der Universität, Mgr. Savoy, Propst des Domkapitels, Mgr. Dr. Beck, Präsident der Kommission für Ferienkurse der Universität, Herrn Fürst, Präsident des Kathol. Lehrervereins der Schweiz, u. a. m. Hochw. Domkapellmeister Bovet war mit seinem Knabenchor da und gab dem Abend den lieben Ton, der mit allen Ansprachen im vollen Einklang lag. Unser hochverehrte Diözesanbischof sprach als erster, hob die Bedeutung der Mittelschule hervor und zeigte, wie erhebend es ist, wenn wir Schweizer uns in gleichem Empfinden und Wollen zusammentun, in Sprache verschieden, in Kultur auf einander angewiesen, in nationalem Leben geeint durch gleiche vaterländische Grundprinzipien. Herr

Rektor Berutti begrüsste die Anwesenden im Namen der Universität. Er sprach italienisch. Deutsch nahm das Wort Herr Dr. Beck. Er gab einen aufschlussreichen Ueberblick über die früheren fünf Ferienkurse, die sei 1912 an unserer Hochschule stattgefunden haben, und hob hervor, wie zeitgemäß das Thema des jetzigen Kurses: „Nationale Erziehung“ ist. Es war ein staunendes Bewundern auf den Gesichtern ob des kernigen, klaren und geraden Wortes unseres ungebrochenen, immer geistesfrischen kathol. Führers. Herr Prof. Lombiser sprach in romanischem Idiom als senkrechter Patriot. Herr Staatsratspräsident Dr. Piller, der bisher an keinem der Vormittagsreferate fehlte, nahm das Wort, um die Bedeutung unserer Hochschule den Mittelschullehrern in Erinnerung zu rufen. Es war eine dankbare Aufgabe, denn die grundsätzlichen Referate, die die Herren Universitätsprofessoren uns dieser Tage bieten, sind ein neuer Beweis für den unersetzbaren Wert unserer Alma Mater für diejenigen, die an der Bildung der Führerschicht der christlichen Schweiz zu arbeiten berufen sind. Hochw. Prof. Dr. Scherer, Schwyz, Präsident der Konferenz Kathol. Mittelschullehrer der Schweiz, verdankte

in einem lieben und treuen Schlusswort dem Herrn Staatsratspräsidenten den Ferienkurs und hob hervor, dass dieser Abend eine neue Offenbarung des echten Freiburger Geistes sei: der Gnädige Herr Bischof, der Präsident der Regierung, der Rektor der Universität, der Rektor der freiburg. Mittelschule, Hochw. Herr Abbé Bovet mit seinem Knabenchor, alle beisammen in warmer Eintracht. Herr Prof. Dr. Vonlanthen hatte besorgt und umsichtig den Abend geleitet. Sein Dankeswort am Schluss kam von Herzen und sichert ihm, der in Zukunft in Mittelschulfragen eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist, volle Sympathie. Und das Allerliebste gab das Auseinandergehen: Unser Bischof unterhielt sich ungezwungen herzlich mit allen Gruppen. Das hinterliess etwas, das nicht so leicht vergessen wird.

Ueber die Aussprachen am Freitag und Samstag werden wir später berichten. Es wäre schade, wenn durch zu gedrängte Berichterstattung wertvolle Anregungen übergangen würden. Die drei Nachmittage bewiesen aufs neue, wie wichtig es ist, dass Interessenten vom Fach und aus der Praxis sich finden. Nur so wird ein Problem allseitig beleuchtet. P. E.

Umschau

„Es muss etwas geschehen“

Unter diesem Leitartikel gelangt die „Auto-Revue“ an ihre Leser in einer Angelegenheit, die auch uns Lehrpersonen nicht gleichgültig sein kann. Es mehren sich, besonders in der letzten Zeit der politischen Spannungen die Anprobierungen deutscher Autos durch unsere schweiz. Schuljugend. Bereits hat sich auch Bundesrat Baumann an letzter Sitzung des Nationalrates hierüber ausgesprochen und mit seiner Kritik nicht hinter dem Berge gehalten. Ja, es handelt sich oft gar nicht um Ausländer, sondern in manchen Fällen um Auslandschweizer, die in Deutschland wohnen, oder um überseeische Schweizer, die nach Ankunft in einem deutschen Hafen sich ein deutsches Nummernschild beschaffen mussten. Mehr als einer weiss zu erzäh-

len, wie er in seinem Heimatlande deswegen belästigt wurde. So musste sich ein Schweizer aus Südamerika ein schweizerisches Nummernschild erwerben, um vor weiteren Anrempelungen geschützt zu sein.

Vor Jahren hat man sich auch mit Recht darüber beschwert, dass unsere Buben und Mädchen den deutschen Autos den Hitlergruss zufielen und ihnen damit eine Sympathie mit dem deutschen Regime vortäuschten, die gar nicht vorhanden war. Heute ist das Umgekehrte der Fall. Bereits machen sich auch die Folgen solch unanständigen Tuns geltend, indem der deutsche Automobilklub seine diesjährigen Schweizerfahrten absagte und überhaupt seinen Mitgliedern empfiehlt, Touren nach der Schweiz zu